

Moritz Csáky: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa. Köln, Weimar: Böhlau 2010. 417 S. € 39,-.

In seiner groß angelegten Studie *Das Gedächtnis der Städte* untersucht Moritz Csáky urbane Milieus in Zentraleuropa um 1900. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen steht Wien, aber auch urbane Zentren der zentral-europäischen Region wie Budapest, Pressburg/Bratislava/Pozsony, Czernowitz/Tscherniwzi/Cernăuți, Triest/Trieste/Trst, Breslau/Wrocław, Leutschau/Levoča/Lőcse und Prag werden mit einbezogen. Moritz Csáky, 1936 in Leutschau (Slowakei) geboren und zweisprachig aufgewachsen, war viele Jahre Ordinarius für Österreichische Geschichte an der Universität Graz und ist Mitglied der Österreichischen und Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seit langem beschäftigt er sich mit Zentraleuropa als Region und meint damit Länder der ehemaligen Habsburgermonarchie bzw. deren Nachfolgestaaten und daran angrenzende staatliche Gebilde. Dabei setzt er den Zentraleuropabegriff (Kapitel II), der mit dem englischsprachigen Konzept eines *Central Europe* korrespondiert, deutlich ab von den häufig verwendeten Bezeichnungen *Mitteleuropa* und *Ostmitteleuropa*, die in vielfältiger Weise durch die Vergangenheit belastet sind bzw. die Gefahr einer Nostalgisierung in sich bergen könnten. *Zentraleuropa* hingegen kann als wertfreier Begriff für Gesellschaften östlich der „deutschen Mitte“ und in Opposition zu *Westeuropa* und *Osteuropa* verwendet werden.

Moritz Csáky verfolgt in seiner Studie einen kulturwissenschaftlichen Ansatz, der nicht nur die Hochkultur, sondern auch alltagskulturelle Elemente mit einbezieht (Kapitel III). Dabei versucht er die Stadt als „hybriden Text“, als mehrdeutigen Kommunikationsraum zu lesen und auch „Archive des Schweigens“ (Jacques Le Goff) aufzudecken. In der Lesart Csákys ist Zentraleuropa kein „Containerraum“, sondern ein „relatio-

ner“, „hybrider Kommunikationsraum, ein ‚Zwischenraum‘, angesiedelt in einem gesamteuropäischen Kontext zwischen dem Osten und dem Westen“ (S. 55). Der Wissenschaftler sieht zudem den Kern Zentraleuropas in einer starken Verflechtung von Raum und Macht, geprägt von permanenten Vereinnahmungs- bzw. Kolonialisierungsversuchen. In Zentraleuropa gäbe es über Jahrhunderte gewachsene Verflechtungen historischer, gesellschaftlicher, ökonomischer und kultureller Art, die zwangsläufig auch Sprengstoff in sich bergen und daher mit Krisen einhergehen. Sichtbar wird, dass es sich im Falle Zentraleuropas keinesfalls um einen homogenen Kommunikationsraum handelt, sondern vielmehr, dass es von „einer Vielzahl sich nicht nur überlappenden bzw. kommunizierender, sondern ebenso sich konkurrierender kultureller Kommunikationsräume bestimmt“ (S. 121) ist. Insofern liegt es nahe, dass ein gemeinsames Gedächtnis der Bewohner der Region gleichberechtigt neben der Mehrdeutigkeit von Gedächtnisorten steht.

Im zentralen Kapitel IV (S. 129–271) geht Csáky detailliert auf Wien als plurikulturellem urbanen Milieu der Moderne ein. Wie auch westliche Metropolen der Zeit ist die Stadt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Industrialisierungsschübe und Massenmigration geprägt. Innerhalb weniger Jahrzehnte verdreifacht sich die Bevölkerung Wiens sprunghaft von 600 000 (1869) auf 1,7 Millionen (1900). Im Unterschied zu Großstädten wie Paris kommt der Zustrom der Migranten aus sprachlich und ethnisch-kulturell äußerst heterogenen Teilen der Habsburgermonarchie, die seit dem 16. Jahrhundert besteht und sich von Anbeginn durch eine endogene Pluralität (Mehrsprachigkeit, verschiedene Religionen, unterschiedliche Verwaltungstraditionen) auszeichnete. Über diese zum Kern der Monarchie gehörende Pluralität hinaus zeigt Csáky, wie stark Wien von spanischen, italienischen, deutschen und

osmanischen Einflüssen geprägt war. Die deutsche Sprache hatte in diesem plurikulturellen Gebilde die Funktion einer *lingua franca* (lange gemeinsam mit Latein) und war daher ein wichtiges Vehikel im kulturellen Austauschprozess. Im Zuge der Massenmigrationen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen Zuwanderer auf der Suche nach Arbeit aus allen Teilen der Donaumonarchie. Zeitweilig waren mehr als 50 Prozent der Bewohner Wiens Migranten, vor allem aus Böhmen, Mähren, Galizien und der Bukowina, aber auch aus Ungarn, Kroatien, Krain und dem Friaul.

Die von Csáky sehr überzeugend analysierte Stellung Wiens verdeutlicht, dass die Stadt um die Jahrhundertwende alles andere als rein österreichisch oder deutsch geprägt war, auch wenn deutschnationale Tendenzen vor allem seit den 90er-Jahren des 19. Jahrhunderts immer unüberhörbarer wurden. Doch hinter dieser ideologisch bestimmten, auf Homogenisierung ausgerichteten Tendenz wird eine Hybridität der Stadt sichtbar, die Csáky anhand von Schnittstellen bzw. Knotenpunkten verdeutlicht. So gehören die zeitweilig sehr populären Slawenbälle, die Einführung des ungarischen Csárdás, die Aufführung der ersten „ungarischen“ Opern (z.B. Ferenc Erkel) ebenso zum plurikulturellen Gedächtnis Wiens wie die Polonaise, die Polka, die Mazurka oder der Walzer. Auch an anderen Schnittstellen, die Richard Csáky Schritt für Schritt analysiert, wird die Hybridität Wiens sichtbar: im Kaffeehaus, in den Zeitungsredaktionen, im Prater und in der *Wiener Secession*.

Spannend ist zu lesen, wie sich im Wien der Jahrhundertwende zwei gegenläufige Diskurse kreuzen, nämlich zum einen die von Csáky besonders fokussierte Vielfalt der kulturellen Strömungen, die wie selbstverständlich zum Alltag gehörende Mehrsprachigkeit der Bewohner und verschiedene verbale Kommunikationsräume, zum anderen die sich immer aggressiver artikulieren-

den nationalkulturellen Tendenzen. Dabei betont Csáky, dass nationalistische und sich von anderen Ethnien abgrenzende Töne nicht nur auf deutscher Seite zu finden sind, sondern auch in einer tschechnationalen Tendenz und im sog. Hungarus-Bewusstsein zum Ausdruck kommen. Massive Nationalitätenkonflikte, Fremdenfeindlichkeit und zunehmender Antisemitismus waren die Folge. Csáky zeigt anhand von zahlreichen konkreten Beispielen, wie dem „Wienerlied“ – wo das so genannte „böhmakeln“ als abwertendes Kennzeichen mangelnder Beherrschung des Deutschen durch tschechische Bewohner eingesetzt wird, oder der Figur des Kasperl im Volkstheater, der den Juden tötet –, wie sich massive Feindbilder in der Alltagskultur entfalten. Die Folgen waren nicht nur für die in Zentraleuropa nach Warschau und Budapest mit ca. 10 Prozent der Gesamtbevölkerung drittgrößte jüdische Gemeinde verheerend. Trotz der sehr großen Unterschiede zwischen Orthodoxen und Assimilierten und trotz vielfältiger Vernetzungen mit den verschiedensten Gruppen der Wiener Gesellschaft und unübersehbarem Einfluss auf das kulturelle Leben der Stadt muss man laut Csáky von einer ethnischen Zugehörigkeit der jüdischen Bevölkerung und dementsprechend einem verbindenden *mémoire juive* ausgehen.

Vergleichend zieht Moritz Csáky auch andere Metropolen Zentraleuropas heran (Kapitel V, S. 273–344), so insbesondere Budapest, das sich erst 1873 aus Pest, Ofen und Alt-Ofen zur vereinigten Hauptstadt des Königreichs Ungarn zusammenschloss. Gab es in Pest 1851 (ca. 83 000 Einwohner) noch zu einem Drittel Deutsche, so fiel der deutsche Anteil in der zwischen 1890 (500 000) und 1910 (1 Million Bewohner) am raschesten wachsenden europäischen Großstadt um 1900 auf 14,5 Prozent zurück. Starke Magyarisierungstendenzen, die ein Bekenntnis zur ungarischen Nation beinhaltete und dazu führten, dass Ungarisch als offizielle Sprache

in den Schulen des Königreichs und als Verwaltungssprache eingesetzt wird, waren bereits seit den 40er-Jahren des 19. Jahrhunderts kontinuierlich auf dem Vormarsch. Der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung lag um 1900 bei etwa 23 Prozent.

Wichtig ist zu sehen, dass auch in Budapest bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Vielsprachigkeit und Polyglottismus an der Tagesordnung waren. Schriftsteller wie der Verfasser der ungarischen Nationalhymne, Ferenc Kölcsei, oder Mór Jokai und Mihály Vörösmarty, waren selbstverständlich zumindest zweisprachig, was sich auch in der Tendenz zu Sprachspielen, der Vermischung von Sprachen und Sprachebenen in ihren Werken zeigt.

In Bezug auf das heute in der Slowakei gelegene Bratislava zeigt Csáky, dass die Stadt 1850 noch zu 70 Prozent deutsch war, dieser Anteil aber kontinuierlich bis zur Gründung der Tschechoslowakei 1918 zurückging. Nationale Ideologien von slowakischer wie ungarischer Seite bauten Konfliktzonen auf, die die ursprüngliche Hybridität der Stadt (als Schnittstelle von Tschechen, Slowaken, Ungarn und Deutschen) auf ein homogenes Muster zurechtzuschneiden versuchten. Dennoch ist das Gedächtnis der Stadt bis heute mehrfachcodiert und lässt sich anhand der Gestaltung von Erinnerungsorten wie dem ehemaligen Krönungshügel eindrucksvoll nachvollziehen.

Moritz Csáky verfolgt in seiner exzellenten Studie einen postkolonialen Ansatz, der dazu beiträgt, allzu verengte Muster nationaler Geschichtsschreibung zu überwinden und vielmehr die Mehrdeutigkeiten einer zentraleuropäischen Region und deren *histoire croisée* offen zu legen. Dabei wird sichtbar, dass es auf der einen Seite den gesamten Raum verbindende Zeichen – wie Kioske, Schulen, Kirchen, Kaffeehäuser etc. – gab, die von allen Bewohnern der Monarchie lesbar waren, dass gleichzeitig durch jede Ethnie andere Sprachen, Lieder, Kleider etc. „importiert“ wurden. Wien um 1900 spiegelt diese

beiden Linien in exemplarischer Weise wider. Die zunehmenden Nationalisierungstendenzen der Zeit führten zu Verreinseitigungen und bedrohten eine im Kern vorhandene Multipolarität, die eben gerade nicht auf das nationale Element festlegbar war.

René Kegelmann

Rumänien und Europa. Transversale. Kolloquium der Humboldt-Universität zu Berlin in Zusammenarbeit mit dem Rumänischen Kulturinstitut *Titu Maiorescu*. Hrsg. von Maren Huberty und Michèle Mattusch. Berlin: Frank & Timme Verlag 2009. 444 S. € 49,80.

Im Herbst 2006 erfüllten sich hundert Jahre, dass der von Heimann Hariton Tiktin an der Humboldt-Universität zu Berlin ins Leben gerufene Fachbereich Rumänistik, der erste dieser Art außerhalb Rumäniens, seine Arbeit aufnahm. Wohl um das Jubiläum zu würdigen und im Hinblick auch auf den EU-Beitritt Rumäniens, der am 1. Januar 2007 erfolgen sollte, veranstaltete das Institut für Romanistik der Berliner Universität in Zusammenarbeit mit dem ebenfalls in Berlin ansässigen Rumänischen Kulturinstitut „Titu Maiorescu“ zwischen dem 12. und 15. Oktober 2006 ein Kolloquium zum Thema „Rumänien und Europa“. Drei Jahre später erschien der Band mit den Beiträgen der Tagungsteilnehmer, Texte, die teilweise, wie u. a. aus Fußnoten ersichtlich, zwischenzeitlich ergänzt und aktualisiert worden waren.

Von der Themenstellung her sollte auf der Tagung die Frage erörtert werden, ob, ab wann, wodurch und inwieweit die rumänische Literatur im Kontext grenzüberschreitenden Kulturtransfers mit der literarischen Entwicklung (West)Europas „synchron“ gegangen ist und heute „synchron“ geht, wie es Eugen Lovinescu, der bedeutende rumänische Kritiker der Zwischenkriegszeit und Kulturideologe des „sincronism“, in seinem Werk *Istoria civilizației române moderne* (Geschichte der modernen rumänischen Zivilisation, 1923–1926) ge-